



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Universitätsbibliothek Paderborn

### Des heiligen Johannes Chrysostomus Kirchenvaters und Erzbischofs zu Konstantinopel Reden über das Evangelium des heiligen Matthäus

Johannes <Chrysostomus>

Augsburg, 1786

Vier und vierzigste Rede. Exegese. Kap. XII, 46-49. XIII, 1-8.  
Nutzanwendung. Ueber die Schändlichkeit der Schwelgerei.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-50452](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-50452)

## Vier und vierzigste Rede.

Jesus redete noch mit den Leuten, als eben seine Mutter und seine Brüder draussen erschienen, und ihn zu sprechen verlangten. Es sagte ihm also Einer: Sieh, deine Mutter und deine Brüder stehen draussen, und verlangen dich zu sprechen. Aber Jesus gab dem, so es gesagt hatte, zur Antwort: Wer ist meine Mutter? Und welche sind meine Brüder? Sieh, sprach er, und streckte die Hand nach seinen Jüngern aus, dies sind meine Mutter, und meine Brüder. (Kap. 12, 46 — 49.)

### I.

Was ich unlängst sagte, nämlich, ohne Tugend sei alles umsonst, dies wird aus der heutigen Stelle noch nachdrücklicher erwiesen. Ich sagte nur, ohne Tugend helfe Alter, Natur, Einsamkeit, u. s. w. nichts: aber heute lernen wir noch mehr, nämlich, daß ohne Tugend nicht einmal die Mutterschaft Christi, und jene erstattungswürdige Geburt etwas nütze. Dies erhellt deutlich aus der Stelle. Jesus, heißt es, redete noch mit den Leuten, als ihm Jemand sagte: Deine Mutter und deine Brüder verlangen zu dir.  
Er

Er aber antwortete: Wer ist meine Mutter, und welche sind meine Brüder? Dies sagte er nicht, als schämte er sich seiner Mutter, oder wollte sie nicht das für erkennen; (hätte er sich geschämt, so wäre er nicht durch ihre Schoos zu uns gekommen) sondern um zu zeigen, daß ihr dieses zu nichts nützen würde, woserne sie nicht alle ihre Pflichten erfüllte. Denn sie bewies in ihrem Betragen einen übel angebrachten Stolz, da sie dem Volke zeigen wollte, sie habe über ihren Sohn zu befehlen, von dem sie sich noch keine so große Begriffe gemacht hatte (\*). Daher kam sie auch zur Unzeit daher. Betrachte nur einmal, wie ungescheut sie und die Andere darein giengen. Sie hätten entweder hinein gehen, und mit dem Volke aufhorchen, oder, wenn sie dies nicht wollten, draussen warten sollen, bis die Rede aus gewesen wäre. Dann hätten sie hinein gehen können. Aber statt dessen rufen sie ihn heraus, und zwar vor allen Leuten, wodurch sie einen unzeitigen Stolz verriethen, und zeigen wollten, daß sie über ihn unumschränkt zu gebieten hätten. Dies giebt uns auch der Evangelist zu verstehen. Er tadelt sie

heim:

(\*) Der Mauriner setzt hier in der Note: Bona verba, Chrysostome! Indessen ist seine Auslegung dieser schwierigen Stelle immer philosophisch, und sie könnte, bloß mit Milderung der Ausdrücke, mancher andern vorgezogen werden. Wir müssen übrigens denken, daß Chrysost. zu einer Zeit predigte, wo man in Rücksicht auf die Verehrung Mariä und der Heiligen nicht so viel Behutsamkeit und Anstand nöthig hatte, als heutzutage.

heimlich, wenn er sagt: Er redete noch mit den Leuten. Er wollte sagen: Hatten sie keine andere Zeit? Hätten sie ihn nicht allein sprechen können? Und was wollten sie doch mit ihm reden? War es etwas die Heilswahrheiten betreffendes, so hätten sie es öffentlich vor der ganzen Versammlung vortragen sollen, damit auch andere dabei lernten: war es aber etwas anders, nur sie betreffendes, so hätten sie nicht so zudringlich sein sollen. Denn wenn er Jenem nicht gestattete, seinen Vater zu begraben, damit er ihm ununterbrochen nachfolgen könnte; so geziemte es sich um so weniger, unbedeutender Sachen wegen, die Predigt auszumachen. Daraus ist klar, daß sie es nur aus Eitelkeit thaten. Dies giebt uns auch Johannes zu verstehen, sprechend: Nicht einmal seine Brüder glaubten an ihn. (Joh. 7, 5.) Er führt sogar ihre, in der That sehr unvernünftige Worte an; nachdem er erzählt hat, sie hätten ihn nach Jerusalem gendthigt, blos in der Absicht, um durch seine Wunderzeichen einige Ehre zu erhaschen. Wenn du dergleichen thust, sprachen sie, so zeige dich der Welt. Denn Niemand hält seine Handlungen geheim, wenn er sucht bekannt zu werden. Dies bestrafte er auch an ihnen, und warf ihnen ihre fleischliche Denkungsart vor. Denn weil die Juden Jesum herabsetzten, und spottweise fragten: Ist dies nicht des Zimmermanns Sohn, dessen Vater und Mutter wir wohl kennen? Und seine Brüder sind sie nicht unter uns? (Matth. 13, 55. Mark. 6, 3.) beriefen sich diese auf die Wunderwerke,

um

um dem Tadel von seinem geringen Herkommen auszuweichen. Deshalb läßt er sie diesmal abziehen, um ihre Leidenschaft zu heilen. Es geschah also nicht, seine Mutter zu verläugnen. Hätte er das gewollt, so hätte er's damals gethan, als ihn die Juden (wegen ihrer) schimpften. Nun finden wir aber im Gegentheile, daß er sich ihrer auf's sorgfältigste annimmt, und sie sogar unter dem Kreuze noch seinem liebsten Jünger anvertraut, und überhaupt ihrerwegen sehr besorgt ist. Wenn er's aber in unserm Falle nicht thut, so geschieht das aus Liebe ihrer und der Brüder. Weil sie ihn als einen bloßen Menschen betrachteten, und sich groß machen wollten, benimmt er ihnen ihre Krankheit, nicht um sie zu beschimpfen, sondern um sie zu bessern. Uebrigens muß man nicht die Sache einseitig nehmen, und sich blos bei der noch immer mächtigen Bestrafung Jesu aufhalten, sondern auch die Dreistigkeit der Brüder, und die Würde des Bestrafenden erwägen, erwägen, daß er kein bloßer Mensch, sondern der eingebohrte Sohn Gottes war, erwägen, warum er sie bestrafte. Seine Absicht war ja nicht, ihnen Verdruß zu machen, sondern sie von einer tyrannischen Leidenschaft zu befreien, ihnen nach und nach richtigere Begriffe von sich bezubringen, sie zu belehren, daß er nicht allein Sohn, sondern auch Herr wäre. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, wird man finden, daß seine Bestrafung ihm vollkommen anständig, seiner Mutter aber heilsam, und dabei ganz liebevoll war. Denn er sagte nicht: Geh, sage der Mutter, sie sei meine

meine Mutter nicht; sondern er antwortet nur dem, welcher sie gemeldet hatte: Wer ist meine Mutter? Durch welche Worte er noch eine andere Wahrheit darthut. Und was ist dies für eine? Diese, daß weder jene, noch irgend ein Anderer sich auf seine Blutsfreundschaft verlassen, und sorglos werden sollte. Denn wenn jener selbst die Mutterschaft ohne Tugend nichts nützt, so wird zuverlässig Niemand der Blutsfreundschaft halber selig werden. Nur einen Adel kennt Jesus, den Willen Gottes thun. Dieser ist besser, und weit erhabner, als jener von der Geburt.

2. Da wir nun dieses wissen, so lasset uns auch auf rechtschaffene Kinder nichts einbilden, falls wir ihre Tugend nicht besitzen. Auch nichts auf edle Väter, falls wir ihnen nicht gleichen. Denn es ist möglich, daß einer, der den andern gezeugt, nicht Vater, und einer, der nicht gezeugt hat, dennoch Vater sei. Aus dem Grunde hat Christus an einer andern Stelle, als ihm ein Weib zurief: Selig der Leib, der dich trug, und die Brüste, so du sogest, (Luk. 11, 27.) nicht geantwortet: Mich hat kein Leib getragen, ich habe keine Brüste gesogen; sondern nur dies: Selig die, welche den Willen meines Vaters thun. Siehst du, wie er nirgends die natürliche Verwandtschaft nach dem Blute läugnet, sondern nur die andere nach der Tugend hinzusetzt? So machte es auch sein Vorkäufer. Wenn dieser sagt: Natterbrut! sagt nur nicht: Wir haben Abraham zum Vater; so will er dadurch nicht behaupten, sie sein dem Geblüte nach  
keine

keine Abkömmlinge Abrahams, sondern es helfe sie nichts, daß sie es wären, wosferne sie nicht auch Erben seiner Tugend wären. Das meinte auch Christus durch jene Worte: Wäret ihr Kinder Abrahams, so thätet ihr die Werke Abrahams. (Joh. 8, 39.) Dadurch wollte er ihnen ihre Verwandtschaft nach dem Fleische nicht absprechen, sondern sie ermahnen, nach einer größern, vortreflichern zu streben. Das will er auch hier, nur geht er's auf eine sanftere, schonendere Art an; denn er redet ja mit seiner Mutter. Er sagte also nicht: dies ist meine Mutter, dies sind meine Brüder nicht, weil sie meinen Willen nicht thun; nein! ohne zu entscheiden, ohne sie zu verdammen, stellt er's ihnen noch frei, ob sie es sein wollen, oder nicht. Er redet mit jener ihm eignen Gelassenheit. Wer den Willen meines Vaters thut, spricht er, der ist mein Bruder, meine Schwester, und meine Mutter. „Wollen sie es also sein, so gehen sie nur diesen Weg.“ So war's auch dort, als jenes Weib ausrief: Selig der Leib, der dich trug. Er sagte darauf nicht: Ich habe keine Mutter; sondern: „Will sie selig werden, so thue sie den Willen meines Vaters; denn wer den thut, der ist mein Bruder, meine Schwester, und meine Mutter.“ O Ehre! o Tugend! Wie hoch er hebt diese ihre Anhänger! Wie viele Weiber sprechen jene heilige Jungfrau, und ihre Schoos selig, und wünschten sich nichts auf der Welt, als solche Mütter zu werden! Und was hindert sie daran? Sieh, der Heiland hat uns einen weiten Weg gebahnt, alle, nicht allein

allein Weiber, sondern auch Männer können zu dieser, ja zu einer noch größern Würde gelangen. Denn dies macht einen noch weit mehr zur Mutter Jesu, als jene Geburt. Ist nun jene ein unaussprechliches Glück, so ist es dies noch mehr, je erhabner es ist. Nithin muß du es nicht beim blossen Wunsche bewenden lassen, sondern auch den Weg, der nach dem Ziele desselben geht, eifrig antreten.

Nachdem er nun dies gesagt hatte, gieng er aus dem Hause heraus. (Kap. 13, 1.) Sehet ihr, wie er seine Unverwandte bestrafte, und dennoch ihren Willen that? So machte er's auch bei der Hochzeit. Auch dort verwies er ihr ihr unzeitiges Ansinnen, schlug es ihr jedoch nicht ab, um durch's erstere ihrer Schwachheit zu steuern, durch's letztere aber seine kindliche Liebe zu beweisen. Eben so heilt er sie hier von der Krankheit der Eitelkeit, und erzeigt ihr dabei, ihrer ungelegnen Zudringlichkeit ungeachtet, die gebührende Achtung. Denn noch selbigen Tag, heißt es, gieng Jesus aus dem Hause heraus, und setzte sich an's Meer. Das war just so viel, als wenn er sagte: „Wenn ihr mich zu sehen, und zu hören verlanget; nun so gehe ich heraus, und spreche mit euch.“

Nachdem er viele Wunder gewirkt hatte, sucht er ihnen wieder durch Unterricht nützlich zu werden. Er setzt sich am Meere nieder, um jene, so auf dem Lande stunden, zu fischen und zu fangen. Er setzte sich aber nicht vergebens ans Meer. Dies giebt uns der Evangelist selbst zu verstehen. Er will uns zeigen,



daß Christus dieses that, um gleichsam seinen Hörsal recht gut einzurichten, und niemand auf dem Rücken, sondern alle vor sich, und unter seinen Augen zu haben (\*). Es versammelte sich, lesen wir ferner, viel Volks um ihn, weswegen er ein Schiff bestieg, und sich darauf setzte. Das Volk aber stund alle am Ufer. Er aber redete zu ihnen in Parabeln. Er sagte ihnen vieles in Parabeln. Das that er doch auf dem Berge nicht: dort flocht er nicht so viele Parabeln in seine Reden; denn er hatte nur gemeine, unstudierte Leute vor sich. Hier aber hat er's mit Schriftgelehrten und Pharisäern zu thun.

Gebet genau acht, mit welcher Parabel Christus den Anfang macht, und wie ordentlich Matthäus eine nach der andern anführt. Welches war denn die erste? Gerade die rechte und schicklichste, weil sie den Zuhörer aufmerksam machte. Weil er sich des figurlichen und versteckten Unterrichts bedienen wollte, muntert er seine Zuhörer erst durch diese Parabel auf. Daher sagt auch ein anderer Evangelist, er habe es ihnen verwiesen, daß sie ihn nicht verstünden; wenn er sprach: Wie versteht ihr doch die Parabel nicht? Doch dies war nicht die einzige Absicht, warum er sich der Parabel bediente. Er wollte seinen Worten dadurch mehr Stärke und Nachdruck geben, damit sie besser hängen blieben, und die Sachen ihnen gleichsam vor Augen gelegt würden. So machen's auch die Propheten.

3. Wie

(\*) Ein scharfsinniger Einfall!

3. Wie lautet nun die Parabel? Ein Sämann gieng einst aus, zu säen. (v. 3.) Woraus gieng er, der Allgegenwärtige, der alles Erfüllende? Oder wie gieng er aus? Wir müssen hier nicht an einen Ort, sondern an seine Verhältnisse und Wege, in Rücksicht unsers Heils, denken: denn in diesem Verstande näherte er sich uns durch die Annahme unsers Fleisches. Weil wir zu ihm nicht kommen konnten, indem uns die Sünden den Weg versperreten; so kommt er selber zu uns. Und weswegen kommt er? Das mit Dornern überwachsene Feld zu verderben? Die Ackerleute zu züchtigen? Nein, das nicht. Sondern um jenes anzubauen, zu bestellen, und den Saamen der Religion auszuwerfen. Denn durch den Saamen versteht er hier seinen Unterricht, durch das Feld, die Seelen der Menschen, durch den Sämann aber sich selbst. Was wird nun aus diesem Saamen? Drei Theile gehen zu Grunde, einer nur kommt auf. Und unterm Säen, spricht er, fiel ein Theil längst des Weges, und die herbeifliegenden Vögel frassen es auf. (v. 4.) (Er sagt nicht: er warf's dahin, sondern: es fiel dahin.) Ein anderer fiel auf Felsenboden, wo er nicht viel Erdreich hatte: dieser gieng schnell auf, weil er leicht lag, (v. 5.) aber sobald die Sonne aufgieng, verbrennte er, und verdorrte aus Abgang der Wurzel. (v. 6.) Ein anderer fiel unter Dörner. Diese wuchsen empor, und erstickten ihn. (v. 7.) Einer aber fiel auf gut Erdreich, und brachte Frucht, je zu hundert, zu

sechzig, wohl auch zu dreißig Körnern. (v. 8.) Wer Ohren hat, der höre! Das Viertel kam auf, und dies nicht gleich, sondern sehr unterschiedlich. Dies sagte er, um zu zeigen, daß er allen und jeden mehr als genugsamen Unterricht gäbe. Denn gleich, wie der Sämann unter dem Felde keinen Unterschied macht, sondern eins, wie das andere besäet (\*); so machte auch er keinen Unterschied zwischen Reichen oder Armen, Gelehrten oder Ungelehrten, Achtsamen oder Unachtsamen, Tapfern oder Furchtsamen; sondern predigte allen, und that das Seinige, ob er gleich vorsah, wie es gehen würde. So, daß er sagen konnte: Was hätte ich thun sollen, das ich nicht gethan? Die Propheten redeten (wenn sie eben dies sagen wollten) vom Volke, als von einem Weinberge, z. B. in folgender Stelle: Mein Freund hatte einen Weinberg, (Jes. 5, 1. 4.) und: Aus Aegypten hohltest du einen Weinstock. (Psal. 79, 9.) Jesus aber redet davon, wie von einem Saatsfelde. Und was meinte er dadurch? Dies: daß der Gehorsam ist leichter, und fertiger sein, und sogleich Frucht bringen wird. Man könnte vielleicht die Worte: Ein Sämann gieng hinaus zu säen, für eine Tautologie ansehen; aber es ist keine. Denn der Sämann geht ja öfters auf's Feld, etwas anders zu thun, z. B. zu ackern, das Unkraut auszuraufen, die Dörner auszureuten, und dergleichen. Unser Sämann aber geht hinaus, zu säen. Woher kam es nun, daß der größere Theil des Saats

(\*) Nicht gar ökonomisch richtig.

mens zu Grunde gieng? Nicht der Sämann, sondern das Erdreich, das ist, die Seele, welche nicht gehorchen wollte, war Schuld.

Und warum sagt er nicht: einen Theil empfangen die Nachlässigen, und ließen ihn zu Grunde gehen: einen die Reichen, und erstickten ihn: einen die Wollüstlinge, und verriethen ihn? Um sie nicht zu stark zu betreffen, sie nicht in Verzweiflung zu stürzen, sondern die ganze Anklage ihrem eignen Gewissen zu überlassen. Dies geschah nicht nur in der Parabel vom Sämann, sondern auch in jener vom Neze; denn auch dieses zog viel unnützes Fischwerk mit auf. Gegenwärtige Parabel erzählt er in der Absicht, seine Jünger anzustreifen, und zu ermahnen, nicht kleinmüthig zu werden, wenn gleich die meisten derjenigen, so ihre Worte hörten, verloren giengen; indem es dem Herrn hierinfallt auch nicht besser gieng, der bei allem dem, daß er's vorsah, dennoch fortsäete. Allein ist es auch vernünftig, unter Dörner, auf Felsenboden, auf den Weg hinsäen? — Wenn von eigentlichem Saamen, und Erdreich die Rede ist, so ist's freilich unvernünftig. Aber in Ansehung der Seelen und des Unterrichtes, ist es höchst löblich. Der Bauersmann würde mit Recht darum getadelt, falls er jenes thäte; denn ein Fels kann nicht zur Erde werden, und der Weg bleibt Weg, und Dörner bleiben Dörner: aber in Ansehung der Seele ist's nicht so. Da ist's möglich, daß der Fels zum besten Boden umgeschaffen, der Weg nicht mehr von allen Vorübergehenden betreten, sondern ein fetter Acker

werde; möglich, die Dörner auszureuten, und den Saamen auf's beste herzustellen. Wäre das nicht möglich, so hätte er gewiß nicht gesäet. Geschieht aber diese Veränderung nicht bei allen, so ist nicht der Säende, sondern jene, welche sich nicht ändern wollen, Schuld daran; denn er hat das Seinige gethan. Er kann also nicht dafür, wenn diese das von ihm Empfangene zu Grunde gehen lassen. Vielmehr hat er die grössste Probe seiner Menschenliebe gegeben. Noch folgendes verdient eure Beherzigung. Es giebt nämlich nicht blos einen, sondern mehrere und verschiedene Wege zum Verderben. Denn jene, welche mit dem Wege verglichen werden, sind die Künstler, die Faule und Träge: jene, welche durch den Felsen bedeutet werden, sind die Schwachen. Denn jener Saamen, heisst es, der auf Felsenboden fiel, bedeutet den, welcher das Wort anhört, und mit Freuden aufnimmt: aber er hat keine Wurzel, und hält nicht Statt. Ereignet sich eine Trübsal oder Verfolgung des Wortes halber, so fällt er. Ferner sagt er: Wer immer die Lehre vom Himmelreiche hört, und nicht versteht, da kömmt der Teufel, und nimmt ihm den Saamen aus dem Herzen weg. Dieses ist der längst des Weges gefallene Saamen. Es ist aber nicht eins, ohne Beleidigung und Nothzwang, oder unter dem Drucke der Verfolgungen seinen Unterricht fruchtlos verwelken lassen. Die sträflichsten unter allen sind die, welche den Dörnern gleichen.

4. Damit nun dies alles nicht geschehe, lassiet uns das Gesagte (gleich einem kostbaren Saamen) mit unserm Eifer und beständiger Erinnerung bedecken. Ist gleich der Teufel ein Räuber, so liegt es doch bei uns, seinen Raub zu hindern. Verdorrt gleich die Saat, so ist nicht die Hitze Schuld; denn es heißt nicht; sie sei wegen der Hitze, sondern aus Abgang der Wurzel verdorrt. Werden gleich die Worte erstickt, so thun das nicht die Dörner, sondern jene, so sie wachsen lassen. Denn es steht bei dir, diesem schädlichen Gewächse zu steuern, und guten Gebrauch von deinem Reichthum zu machen. Deswegen sagte er nicht: die Welt, sondern: die weltlichen Sorgen: auch nicht: der Reichthum; sondern: der Betrug des Reichthums. Denn der ganze Reichthum ist Betrug. Es sind dabei nur leere Namen, deren Bedeutung nirgends erlischt. Denn Wollust, Ehre, Puz, u. s. w. dies sind lauter Einbildungen, nichts wirkliches. Nachdem er nun die verschiedene Arten des Unterganges angegeben, bringt er zuletzt die gute Erde, der Verzweiflung vorzukommen, und Hofnung zur Buße zu geben, und zu zeigen, wie man vom obigen zu dieser übergehen könne.

Aber wenn das Erdreich gut, der Sämann der nämliche, und der Saamen einerlei war; wie kam es doch, daß ein Theil hundert, der andere sechzig, und der dritte dreißigfältig Frucht brachte? Der ganze Unterschied liegt abermals an der Beschaffenheit des Erdreichs; denn wenn es gleich überhaupt gut ist, so ist's doch noch sehr verschieden. Du siehst ja, daß die

Schuld weder am Ackermanne, noch am Saamen, sondern einzig an dem Erdreiche lag, nicht der innern Beschaffenheit, sondern der Meinung wegen. Hier haben wir eine neue Probe der großen Menschenliebe Gottes, indem er nicht einerlei Grad von Tugend fodert, sondern den höchsten mit Beifall annimmt, den zweiten nicht verwirft, und mit dem dritten vorlieb nimmt. Dies sagt er aber, damit nicht jene, die ihm nachfolgten, meinten, das bloße Hören sei schon genug zur Seligkeit.

Aber wird man sagen, warum fügte er nicht auch die andern Sünden hinzu? z. B. die Unzucht, die Ehrsucht? Unter den Sorgen dieser Welt, und dem Betrüge des Reichthums ist alles begriffen. Zu dieser Welt, und zum Betrüge des Reichthums gehört die Ehrsucht, und alle andere Laster, als da sind die Wollust, die Schwelgerei, der Neid, u. s. w. Er setzt ferner sowohl den Weg, als den Felsen an, um zu zeigen, daß es nicht genug sei, sich vom Zeitlichen losmachen, sondern auch erfordert werde, andere Tugenden auszuüben. Denn was hilft's, dem Zeitlichen absagen, aber feig und schwach sein? Was hilft's, wo nicht feig, aber doch in Anhörung des göttlichen Wortes nachlässig und sorglos sein? Denn ein Stück ist noch nicht hinlänglich zur Seligkeit; sondern wir müssen zuerst genau aufhorchen, und fleißig nachdenken, hernach großmüthig werden, dann das Zeitliche hintansetzen, und uns von allem Irdischen losreißen. Deswegen setzte er jenes zuerst, weil es am ersten nothwendig

dig

dig ist. Denn wie können sie glauben, falls sie nichts hören? (Röm. 1, 14.) So geht's uns auch. Woferne wir nicht auf den Unterricht horchen, so lernen wir auch nicht, was wir zu thun haben. Als denn fodert er Geistesstärke, und Verachtung des Zeitlichen.

In Ansehung dessen stellen wir uns auf allen Fall sicher, horchen wir auf den Unterricht, lassen ihn tiefe Wurzel fassen, und reinigen uns von allen weltlichen Dingen. Thun wir aber nur eins, und das andere nicht, so hilft uns alles nichts. So, oder so, wir gehen doch zu Grunde. Denn was ist da für ein Unterschied, ob wir durch Reichthum, oder Nachlässigkeit, durch Nachlässigkeit, oder Feigheit verderben? Der Bauer kränkt sich, es mag der Saamen so, oder so verderben. Lasset uns also nicht damit trösten, daß wir nicht auf alle mögliche Arten verloren gehen, lasset uns trauern, auf was immer für eine Art wir verloren gehen. Brennen wir die Dörner weg; denn sie ersticken den Unterricht. Das wissen die Reichen, welche nicht allein zu geistlichen, sondern auch zu andern Sachen untüchtig sind. Sklaven und Gefangene der Wollust, taugen sie nicht einmal zu politischen Geschäften. Wie viel weniger also zu himmlischen? Ihr Verstand liegt an zweien Nebeln krank, der Wollust, und der Sorge. Jede dieser beiden wäre nun schon für sich im Stande, ihr schwaches Schiff umzuwerfen: sind aber beide beisammen, was muß erst da für ein Sturm entstehen?



5. Uebrigens darf es dich nicht wundern, warum er die Wollust Dörner nannte. Du fühlst es nicht, weil du von der Krankheit berauscht bist. Aber die Gesunde wissen es, daß sie schärfer als Dörner sticht, daß sie die Seele mehr aufzehrt, ja Leib und Seele mit grausamern Schmerzen quält, als der Kummer selbst. Sorgen setzen einem nie so hart zu, als Unmäßigkeit im Essen und Trinken. Sind Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, Spannungen in den Schläfen, und Bauchwehe nicht ärger, als Millionen Dörner? Und gleichwie die Dörner, wenn man sie angreift, die Hände mit Blut färben, so beschädigt auch die Wollust Hände und Füße, Kopf und Augen, und alle Glieder. So ist sie auch dürr und unfruchtbar, wie ein Dorn. Sie verwundet uns auch in Ansehung zeitlicher Dinge, schmerzhafter, als jener; denn sie führt ein frühzeitiges Alter herbei, macht das Gefühl stumpf, verfinstert die Vernunft, verdunkelt das schärfste Auge des Verstands, macht den Körper schlapp, macht ihn zu einem weiten Behältnisse des Unraths, häuft die Uebel in größerer Anzahl an, und erschwert die Bürde unmäßig. Daher entstehen nun mancherlei Fälle, und unzählige Schiffbrüche. Und warum mätest du deinen Körper? Sollen wir dich etwa schlachten, und speisen? Das Geflügel magst du stopfen, ja nicht einmal dies, weil es ungesund ist, wenn es zu fett wird. So ein großes Uebel ist die Schwelgerei, daß sie auch beim Viehe ihre verderbliche Wirkung zeigt. Denn wir machen es dadurch ihm selbst, und uns unnütze.

Unvers

Unverdauter Ueberfluß, und Fäulung der Säfte entstehen aus nichts anderm, als aus der Fettigkeit. Hingegen taugt das mäßig gefütterte, und arbeitsame Vieh sowohl zum Speisen, als allem andern besser. Deswegen sind die, welche es speisen, viel gesünder: jene hingegen, welche von Mastvieh essen, werden, gleich denselben, unthätig, kränklich, und so zu sagen, Gefangene ihres Körpers. Denn nichts ist dem Körper schädlicher, und tödtlicher, als die Schwelgerei. Nichts zerrüttet, unterdrückt und verderbt ihn so sehr, als die Unmäßigkeit. Daher sollte man sich über die unbegreifliche Dummheit solcher Leute wundern, welche sich selbst nicht einmal so fürsichtig behandeln mögen, als andere ihre Schläuche. Die Weinhändler lassen diese nicht überfüllen, damit sie nicht zerreißen: aber jene vergönnen ihrem armen Leibe nicht einmal diese Fürsicht; sondern wenn sie ihn bis zum Bersten angefüllt haben, schütten sie noch oben drauf, bis es ihnen zu den Ohren, Nasen und Maul heraus läuft; wodurch sie der Seele (\*), und der Thierkraft doppelt wehe thun. Hat dir aber die Natur dazu die Gurgel (\*\*), gegeben, daß du sie bis ans Maul mit faulendem

(\*) τῷ πνεύματι καὶ τῇ τοῦ ζῶντος οἰκονομοῦσιν δυνάμει. Chrysostom. hielt es also auch mit jenen Philosophen, welche nebst dem denkenden Wesen, und dem Körper noch eine dritte Substanz, animalische Seele (δυνάμει τοῦ ζῶντος οἰκονομοῦσιν) annehmen. Man sehe über diese, nicht mehr modische Meinung Henric. Morum de immort. animae. L. 2. c. X.

(\*\*) Gurgel und Schlund sind wohl nicht einerlei. —

dem Weine, und derlei Unrath anfüllest? Nein, o Mensch, nicht dazu, sondern vorzüglich Gott damit zu preisen, zu beten, die göttlichen Schriften zu lesen, dem Nächsten guten Rath zu ertheilen. Aber zu diesen heiligen Verrichtungen verwendest du sie nicht einmal auf einige Stunden, und unterwirfst sie, gerade als wenn du sie in der Absicht bekommen hättest, der verderblichen Knechtschaft der Schwelgerei. Solche Leute machen es, wie einer, der eine mit goldenen Saiten bezogene, schön gestimmte Cyther erhielt, aber anstatt schöne, melodische Stücke darauf zu schlagen, sie mit Koth und Unflat überschmierte. Koth nannte ich hier nicht den Genuß, sondern den Ueberfluß (\*), und unmäßiges Schwelgen. Denn was zu viel ist, ist keine Nahrung mehr, sondern blosses Verderben. Deswegen ward auch nur der Magen einzig zum Bewahrungsorte der Speisen bestimmt; da hingegen der Mund, der Schlund, die Zunge auch zu unsern größern Bedürfnissen gemacht sind. Doch ich irrte: nicht einmal der Magen ward schlechterdings zum Bewahrungsorte der Speisen, sondern nur der mäßigen Speisen bestimmt. Dies giebt er uns selbst durch sein Poltern und Murren zu verstehen, wenn er durch dergleichen Ueberladung beleidigt wird. Er poltert aber nicht allein, sondern rächt sich auch auf's empfindlichste an uns. Seine Rache fängt er an bei den Füßen, welche  
uns

(\*) οὐ τὴν τροφὴν, ἀλλὰ τὴν τροφὴν. Eine natürliche, und auch des vom Wortspiele entfernten Chrysostoms würdige Paronomasie, die ich leider! nicht übersehen, nur anmerken kann.

uns zu solchen bösen Gastmahlen hintragen. Darauf fesselt er die ihm dienende Hände, weil sie ihm solche, und so viele Speisen aufluden. Manchen wurde auch Maul, Augen und Kopf verdreht. Und gleichwie ein Sklave oft, wenn man ihm etwas unmögliches aufbürdet, in Harnisch geräth, und auf seinen Herrn, der es ihm aufgebürdet, losschimpft; so macht es auch oft der Magen (wenn er mit Gewalt gezwungen wird) und verderbt und ruiniert, nebst den andern Gliedern, sogar das Hirn. Dies hat Gott weislich so eingerichtet, daß aus der Unmäßigkeit so viel Schaden entstehen mußte; damit wir auch wider unsern Willen aus Furcht der gräßlichsten Uebel zur Mäßigkeit gezwungen würden. In Ansehung dessen schiehen wir also die Schwelgerei, befehlen uns der Mäßigkeit, um sowohl der körperlichen Gesundheit zu genießen, als die Seele von allen Krankheiten zu retten, und der künftigen Güter theilhaftig zu werden durch die Gnade und Menschenliebe unsers Herrn Jesus Christus, dem sei Ehre und Macht von nun an bis in alle Ewigkeit. Amen.

Fünf